



Manfred Prisching

Transitionen

Eine kleine Typologie der Übergänge

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Manfred Prisching, Jg. 1950, Mag. rer. soc. oec., Dr. jur., ist Professor am Institut für Soziologie der Universität Graz. Seine Arbeitsschwerpunkte sind soziologische Theorie und Ideengeschichte, Wirtschafts- und Politiksoziologie sowie Gegenwartsanalyse.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-9350-6 Print
ISBN 978-3-7799-9351-3 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-9352-0 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

1	Einleitung	7
1.1	Was sind Transitionen?	8
1.2	Emische und etische Perspektiven	13
1.3	Psycho- und soziogenetische Perspektiven	15
1.4	Transitionstypologie	19
2	Krisen als Prozesse und Ereignisse	23
3	Szenarien und Kontinuitäten	29
4	Inkrementalismen und Kippeffekte	32
5	Ansteckung und Imitation	36
6	Diffusionen und Aneignungen	40
7	Driften und Schlafwandeln	44
8	Disruptionen und Brüche	47
9	Revolutionen und Putsch	50
10	Kontingenzen und Umbrüche	55
11	Zyklen und Wiederkehren	58
12	Passagen und Rituale	63
13	Kausalitäten und Modelle	68
14	Die anderen Systeme	71
15	Konstellationen und Relationen	75
16	Aufstieg und Fortschritt	80
17	Niedergang und Zerfall	87

18 Dekadenz und Kollaps	89
19 Schlussbemerkungen	93
Literaturverzeichnis	95

1 Einleitung

Transitionen – das sind Übergänge. Es ist ein Konzept, das Veränderung in ihrer gerichteten, aber oft auch ambivalenten Gestalt begreifbar machen soll. Die Veränderung kann abrupt oder schleichend sein, wahrnehmbar oder hintergründig. Ein Objekt tritt vom ersten Zustand in den zweiten Zustand über.¹ Der Übergang suggeriert einen Zustand des Vorher und des Nachher, eine Passage vom Nicht-mehr zum Noch-nicht.²

Wenn man den Begriff sozialwissenschaftlich fassen oder verwenden will, dann befindet man sich im Umkreis folgender Begriffe, die üblicherweise für solche Wandlungsprozesse verwendet werden: *sozialer Wandel, Entwicklung, Veränderung oder Übergang, Modernisierung oder Industrialisierung, Fortschritt oder Niedergang, Dynamik und Umbruch, Reform oder Revolution, Pfadwechsel oder Pfadabhängigkeit, Evolution oder Innovation, Aufbruch oder Erneuerung, Krise oder Erosion, Trajektorie oder Transformation*. Wenn es sich um eine großangelegte Veränderung handelt, kommen auch Begriffe wie *Zeitenwende* und *Wendzeiten* ins Spiel. Darüber hinaus lagert sich ein Vokabular an, von dem wir Einiges in der Folge zu besprechen haben: *Revolution, Transformation, Paradigmenwandel, Umbruch, Disruption, Metamorphose* und andere. Viele dieser Begriffe überlagern einander, mehr oder weniger.

Manche dieser Begriffe bergen in sich schon eine Vorentscheidung für die Hintergrundvermutung, mit der auf das Phänomen geschaut wird: *Fortschritt* ist

-
- 1 Transition heißt im Lateinischen der „Übergang“, von *transire*: hinübergehen, überschreiten. Allgemein handelt es sich um einen Übergang von einem Zustand zum anderen. Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie hat den Begriff als Titel für ihren 42. Kongress 2025 gewählt. „Mit dem Begriff der ‚Transitionen‘ als Leitbegriff für diesen Kongress“, so heißt es in der Ausschreibung, „sollen vor allem die Verläufe und Dynamiken gesellschaftlicher, institutioneller wie individueller Veränderungen in ihren unterschiedlichen Qualitäten fokussiert werden.“ In dieser Zeit kommt bei diesem Begriff allerdings etwas anderes in den Sinn, nämlich das *Presidential Transition Project 2025* der Heritage Foundation. Aber ich bin sicher, dass sich die DGS an diesem Projekt nicht orientieren wollte.
 - 2 In den folgenden Überlegungen geht es nur um die sozialwissenschaftliche Verwendung des Begriffs der Transition, denn angesichts seiner Allgemeinheit findet sich der Begriff etwa auch in der Genetik und der Medizin, in der Informatik und Kybernetik, in der Psychiatrie, in der Kunstgeschichte und in technischen Disziplinen. Auf der Ebene der Individuen werden damit Veränderungen in der Identität, der Selbstreflexion oder psychischen Verfasstheit angesprochen. Auf der Mesoebene, in Organisation und Management, müssen grundlegende Veränderungen im Aufbau oder im Ablauf von Organisationen gestaltet werden. Wir werden uns nach Möglichkeit auf die Makroebene beschränken, also Beispiele für den „großen Übergang“ von Gesellschaftssystemen bringen. In vielen Verwendungsweisen wird der Begriff Transition allerdings beiläufig verwendet, ohne mit ihm eine besondere theoretische Absicht oder Zuordnung zu verbinden.

kein neutraler Begriff, sondern verweist auf eine günstige Entwicklung, die allenfalls auch noch geschichtsmetaphysisch oder geschichtsgesetzlich unterlegt ist (Aron 1970; Burck 1963; Illich 1983). *Modernisierung* deutet auf Charakteristika der letzten Jahrhunderte (Flora 1974) und hat ebenfalls eine positive Konnotation: Sie ist mit technischer Entwicklung und sozialer Differenzierung verknüpft und wohl auch mit einer Verbesserung des Lebens, einer erhöhten Lebenserwartung und anderen schönen Attributen der Moderne. Beide Begriffe setzen sich vom Alten ab – das Vorherige ist mittelalterlich, überkommen, traditionell, aber gläubisch, rückwärtsgewandt, anachronistisch, während die genannten Begriffe auf Kommendes verweisen und in die Zukunft drängen.

Wer solchen normativen Anklängen oder Vorentscheidungen entkommen will, kann beim allgemeinen Begriff des *sozialen Wandels* ansetzen, den William Fielding Ogburn 1922 eingeführt hat. Er ist eine neutrale Kategorie, und er kann für zahlreiche (unterschiedliche, auch widersprüchliche) Theorien verwendet werden (Ogburn und Duncan 1969). Der Begriff der *historischen Prozesse* ist ähnlich umfassend. Seit Jahrhunderten war bewusst, dass man über soziales Geschehen nicht sprechen kann, ohne den Wandel zur Kenntnis zu nehmen. Die Theorien sehen den Wandel als gerichtet oder kontingent an, er mag von Konflikten getrieben werden oder gleichgewichtig vonstattengehen, es mögen technologische, strukturelle oder kulturelle Faktoren in den Vordergrund gestellt werden, man mag ihn für weitgehend autonom oder gestaltbar halten (Zapf 1979; Strasser et al. 1979; Müller und Schmid 1995).

1.1 Was sind Transitionen?

Transition ist also ein Übergang – vom Zustand A in den Zustand B. Das kann schnell oder langsam vonstattengehen. Die Vorher-Nachher-Zustände lassen sich einigermaßen (vielleicht nicht genau) beschreiben, aber sie lassen sich voneinander unterscheiden. Es werden in einer Transition, wie durch den Begriff des Prozesses, *Impulse der Wirklichkeit zu einem Sinnanzug zusammengefasst, sodass sich ein einheitlicher (nicht notwendig konsistenter, widerspruchsfreier oder homogener) Vorgang ergibt.* Der Übergang von einer traditionellen zu einer industriellen Gesellschaft war eine Transition, so wie der Übergang von einer automobilen Gesellschaft auf der Basis von Verbrennungsmotoren zu jener auf der Basis von E-Autos als Transition betrachtet werden kann.

Die „Materien“ dieser Sinngebilde (die realen Substrate) gibt es in der Wirklichkeit, aber zu *Sinngebilden werden sie, indem man die Mannigfaltigkeit von Einzelphänomenen selektiert, kombiniert und interpretiert.* Ein Beispiel aus der Medizin: Es gibt Menschen, die sich schlecht fühlen, die Fieber haben und schwer zu atmen beginnen; man benötigt eine Untersuchung und

eine Diagnose, sodass aus dem schlechten Befinden die Sinneinheit einer (infektiösen) „Krankheit“ wird; dann stellt man fest, dass viele Menschen von denselben Symptomen betroffen sind, und aus dieser Wahrnehmung lässt sich ableiten, dass es sich um eine Epidemie oder Pandemie handeln kann. Aus der Vielzahl von Körpersymptomen vieler Menschen werden also „Krankheitsbilder“ gestaltet, und aus dem vermehrten Auftreten dieser Zustände werden bestimmte Ursachen herausgefiltert, Verläufe beobachtet und Therapien ausprobiert. Aus einzelnen Phänomenen (im einfachsten Fall: aus einzelnen Sinneseindrücken) wird eine Transition konstruiert: in unserem Fall das Auftreten einer Pandemie. Schließlich kann man die „Pandemie als solche“ nicht sehen. Man kann „sehen“, dass jemand schwer atmet und schwitzt; aber die „Krankheit“ sieht man nicht und die Epidemie ist erst recht „unsichtbar“ (Prisching 2024a). Doch wir fügen gleich den Vorbehalt hinzu, dass man den Hinweis auf die Konstruiertheit solcher Phänomene nicht überziehen darf: Zum einen muss sich jede (wissenschaftliche) Konstruktion bequemen, Argumente und Informationen zu liefern, warum sie etwas auf welche Weise „konstruiert“; zum anderen kann man nicht beliebige Wirklichkeitsaspekte zu einem Sinn Ganzen zusammenfassen. Aus Christi Geburt, Napoleons Krieg und den Kiewer Rus wird man keine sinnvolle Sinneinheit oder kein „Transitionsbild“ basteln können.

Bei einem *Prozess* kann es sich allenfalls auch um ein Funktionieren im selben (gleichgewichtigen) Zustand, ohne Veränderung des Ganzen, handeln, um ein Prozedieren im Status-quo.³ *Der Begriff der Transition schließt jedoch die Veränderung ein.* Die Richtung einer Transition beruht nicht auf „Gesetzlichkeiten“, das wäre Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts, und doch kann die Veränderung „gerichtet“ sein. Die Transitionsrichtung ist aber in dem doppelten Sinn nicht zielbezogen, als man den erreichten Zustand weder auf frühere Zielbestrebungen noch auf Motivationslagen, die zum neuen Zustand geführt haben „müssen“, zurückführen können muss.

3 Das ist nicht der Normalfall, auch „Prozesse“ repräsentieren normalerweise eine Veränderung. Es kann sich auch um langgezogene Entwicklungen handeln, wie wir sie etwa offensichtlich bei der Entwicklung eines Arbeitsmarktes sehen, der von der Internationalisierung und Flexibilisierung von Märkten (und neuerdings noch radikaler von der Digitalisierung) gekennzeichnet ist; bei der Entwicklung des Bildungssystems in entwickelten Gesellschaften, das sich binnen weniger Jahrzehnte von einer Elitebildung (in Gymnasien und Universitäten) zu einem Massenbildungssystem gewandelt hat; oder vom Geburtenverhalten, bei dem noch vor wenigen Jahrzehnten die Bedrohung durch eine anwachsende, nunmehr durch eine schrumpfende Bevölkerung gesehen wurde. Solche „Übergänge“ können auch unter Transitionen subsumiert werden.

- Beispiel 1 aus der *Geopolitik*: Die neue geopolitische Konstellation (nach dem Ausbruch des Ukrainekrieges) hat niemand angestrebt, sie ergibt sich aus Kräfteverhältnissen, aus wechselseitig vermuteten Absichten der Akteure, aus wirtschaftlichen und technischen Mechanismen, aus ideologischen und symbolischen Impulsen, aus Gesichtswahrung und Machtsicherung; und es ist trotz zahlreicher Kommentare und Überlegungen noch nicht klar, wie sich der Übergang zur neuen Weltordnung gestaltet hat und wie sich neue Arrangements verfestigen. Die Ausgangslage *vor* der Transition kennen wir; aber nun wird darüber gerätselt, ob wir sie nicht immer falsch wahrgenommen haben. Die Ergebnislage *nach* der Transition wird zu beschreiben versucht, aber es scheint noch viele Unwägbarkeiten zu geben. Sicher ist nur, dass es eine neue Situation ist, in der manche alten Spielregeln nicht mehr gelten.
- Beispiel 2 aus der *Digitalität*: Es hat keine globalen Kommandohöhen gegeben, die den Jugendlichen „befohlen“ haben, mittels der verfügbaren elektronischen Geräte eine neue Kommunikationskultur aufzubauen. Die Jugendlichen „wollten“ auch nicht (a priori) neue Netze und Plattformen, bevor es sie gegeben hat. Sie haben einfach Optionen genutzt, sobald sie vorhanden waren, in unzähligen Einzelhandlungen. Auch für die IT-Konzerne war es nicht das Ziel, eine neue Kommunikationswelt zu gestalten; sie wollen Nutzer und Profite maximieren. Die kommunikative Transition, mit dem Entstehen einer „neuen kommunikativen Wirklichkeit“ (Knoblauch 2016), ist aber nun vorhanden, obwohl sie niemand in ihrer Gesamtkonfiguration angestrebt hat. Sie hat sich aus zahllosen (technischen, wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen, psychischen) Impulsen „ergeben“. Wir (als Gesellschaft) haben recht wenig Vorstellung darüber, welche Auswirkungen (Neben- und Folgewirkungen) die neue Konstellation haben wird. *Prozesse, sagt Michel Dobry, sind oft gegenüber ihren Ursachen ebenso wie gegenüber ihren Resultaten autonom* (Dobry 2009). Die menschliche Planungs- und Gestaltungskraft soll man nicht überschätzen.

Es kommen in den Prozessen der Gegenwart zahlreiche Einflüsse zusammen, die insgesamt Outputs generieren; die Interdependenzketten (im Sinne von Norbert Elias) werden immer länger, Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen werden mit dem Differenzierungsgrad und dem Komplexitätsniveau der Gesellschaft häufiger. *Alle Impulse fließen in ein Geschehen ein, über das immer weniger verfügt werden kann.* Gutwillige Äußerungen, dass man beim Blick in das Geschehen und die Zukunft überlegen muss, ob man dies oder jenes „will“ („wir müssen uns überlegen, wie wir leben wollen“), gehen am Problem vorbei. Die erwähnte Transition zur Digitalität lässt sich etwa von niemandem stoppen – auch wenn Einzelne frei sind in ihrer Entscheidung, ergibt sich eine gewaltige Umformung der Kollektivität, der sich dann (ohne Übertreibung: bei Strafe des Ausschlusses

aus dem Getriebe der Gesellschaft) niemand entziehen kann, weil insgesamt die „Lebensbedingungen“ andere geworden sind.

Viele Transitionen bekommt man schlecht in den Griff. *Wissen und Eingriffsmacht steigen, aber sie bleiben hinter der Komplizierungsgeschwindigkeit zurück.* Steigende Interdependenzen und zunehmende Variablenkonstellationen erzeugen Nebenfolgen und Backlashes, die man immer weniger überschauen kann. Es lassen sich immer öfter die *Sachzwänge von Willensentscheidungen* nicht abgrenzen (insbesondere durch die im politischen Geschäft beliebte Berufung auf „Alternativlosigkeit“), ebenso wenig lassen sich die Sachbefunde immer von ihren Symbolisierungen und Narrativierungen unterscheiden (etwa die Einstufung von epidemiebekämpfenden Maßnahmen als normale Quarantäne oder als Einübung in eine globale Diktatur).⁴

In Transitionen werden *Eigendynamiken und Verselbstständigungsprozesse* wirksam, die niemand beherrscht oder steuern kann. Deshalb werden Eigengesetzlichkeiten erlebt – und selbstverständlich werden auch falsche Behauptungen über angebliche Eigengesetzlichkeiten, Unantastbarkeiten oder Alternativlosigkeiten kolportiert. Durch die „Explosion“ der kommunikativen Ebene der spätmodernen Gesellschaften sind weitere „liquide“ und „liquidisierende“ Elemente ins Spiel gekommen, in denen unendlich viele Einflüsse auf schnelle Weise wirksam werden können (Knoblauch 2016); sie bringen neue Instabilitätsfaktoren in die Prozesse ein, die sich weniger als früher an „harten“, „langsamen“, „materiellen“ Strukturen anbinden lassen. – Ein demografisches Beispiel: Man kann brauchbare Erklärungen über die Höhe von Geburtenraten liefern, etwa im Fall des ersten demografischen Übergangs; der Fall China hat gezeigt, dass sich Geburtenraten mit unfreundlichen Maßnahmen, Sanktionen und Anreizen drastisch senken lassen. Aber man hat offenbar „übersteuert“; und nunmehr muss man feststellen, dass sich Geburtenraten durch Überredung oder Förderung nicht so leicht steigern lassen. Die Transition zur Einkindgesellschaft scheint schwer umkehrbar zu sein. Diese *Resistenz der Transition* war für die chinesischen Machthaber (aber auch für westliche Demographen) überraschend, und dass der zweite demografische Übergang mittlerweile beinahe in aller Welt zum

4 Man steht in der Verlegenheit, einerseits zugeben zu müssen, dass es diese Trennung (die reine Sachlichkeit versus die Symbolisierung von Phänomenen) in aller Schärfe ohnehin nicht geben kann, da doch bereits erwähnt wurde, dass sich ein Transitionsprozess daraus ergibt, dass aus der Vielfalt der Wahrnehmungen und Informationen ein bestimmter Sinnzusammenhang „herausgeschnitten“ wird. „Bedeutung“ oder „Deutung“ stehen also am Beginn, und damit sind auch Symbolisierungen und Mythisierungen verbunden. Andererseits sollte man den Konstruktivismus nicht so weit treiben, dass man der wirklichen Wirklichkeit jede Art von „Verweigerung“, also ihre „Vetoposition“, wegnimmt. Eine Epidemie ist eben eine Epidemie, auch wenn manche Zeitgenoss:innen das Bestehen einer Epidemie und andere gar die Existenz von Viren leugnen.

Populationsschwund führt, ist in der breiten Öffentlichkeit noch nicht so recht wahrgenommen worden.

Die äußeren Grenzen der Transition müssen abgesteckt werden. Was Teil der Transition ist oder was außerhalb der Transition verbleibt (der „Rest“ der Welt), kann entschieden werden; es mag manchmal strittig sein. Das Problem beginnt bei einfachen Periodisierungen, die auch gewisse Transitionen zusammenfassen. Manche Historiker sprechen vom „langen 19. Jahrhundert“, das von der Französischen Revolution 1789 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 dauerte; andere befürworten ein „kurzes Jahrhundert“, das von der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress 1814/15 bis zum Eintritt der USA in die Weltpolitik (im Spanisch-amerikanischen Krieg von 1898) reicht (Osterhammel 2011, S. 85) Das „Jahrhundert der Extreme“ (Hobsbawm 1995) haben die meisten von 1914 bis 1989 angesetzt, vom Ersten Weltkrieg bis zum beginnenden Zusammenbruch der Sowjetunion; dann hat man ein neues Zeitalter ausgerufen. Mittlerweile haben viele den Eindruck, man müsse die Jahre von 1989 bis 2022 noch dem vorigen Jahrhundert zuschlagen, da doch die entscheidende Zeitenwende erst in den 2020er Jahren zu verzeichnen sei.

Man kann auch einen *großen Transitionsprozess definieren, innerhalb dessen sich Subtransitionen abspielen.* Es ist eine Frage der Perspektive (oder der Forschungsabsicht), wo man die Grenzen oder wie man die Reichweite setzt. Die Modernisierung kann man als große Transition verstehen, aber man kann nach Modernisierungsfeldern und -logiken differenzieren. Der Prozess der Säkularisierung (ohnehin auch ein schwieriger Begriff) ist eine Transition, die wiederum Teil der Modernisierungstransition ist. Die Transition von der analogen in die digitale Welt ist zweifelsohne eine bahnbrechende und die Gesellschaft durchwaltende Veränderung; und man kann im Rahmen der digitalen Transition einzelne Subtransitionen wie jene des Bildungssystems, des Bibliothekssystems, der Medienbranche, des Bankensektors (oder auch ein neues Arbeiten im Rechtswesen oder im Tourismus) unterscheiden. Jürgen Osterhammel hat am Beispiel Chinas gezeigt, dass man den Aufstieg Chinas zur Supermacht zu unterschiedlichen Zeitpunkten beginnen lassen kann: 1997, im Todesjahr Deng Xiaopings; 1978, als die Wende zur Wirtschaftsreform stattfand; 1930, als sich privates Unternehmertum zu entfalten begann; 1870, als der kaiserliche Staat mit Privatinitiativen experimentierte; oder gar 800, zur Zeit Karls des Großen, als China eine zivilisatorische und wirtschaftliche Großmacht war (Osterhammel 2017, S. 196 ff.). Es sind allesamt brauchbare und wissenschaftlich haltbare Transitionsprozesse, die man auf diese Weise entwerfen kann.

Im Zuge der großen abendländischen Modernisierung ist es beispielsweise von Interesse, welche der Sub-Bereiche schneller und welche langsamer sind oder wie sich Ungleichzeitigkeiten zueinander verhalten. *Es können zusammenhängende Transitionen nebeneinander ablaufen, aber sie können asynchrone Verläufe*

aufweisen. Innerhalb des Modernisierungsprozesses⁵ können vormoderne Denk- und Lebensformen weiterbestehen. (Der Aufschwung zahlreicher esoterischer Bewegungen in der westlichen Welt spricht nicht für die einfache aufklärerische These, dass alle Formen des Aberglaubens durch die Moderne hinweggefegt würden.) Rechtsfragen, die durch neue Technologien auftauchen, werden manchmal erst mit zeitlichem Verzug geklärt. (Welche „Zensurmaßnahmen“ gegen neue destruktive Erscheinungen im Internet angemessen sind, ist Gegenstand von Diskussionen.) Bei gesellschaftlichen Teilsystemen, die nach ihren eigenen Codes und Zeitlogiken operieren, wäre es beinahe verwunderlich, wenn Veränderungen synchronisiert ablaufen. (Als Beispiel können wirtschaftliche, politische, rechtliche, wissenschaftliche und kulturelle Asynchronitäten genannt werden.) Menschen, die im selben Land leben, können in unterschiedlichen historischen Erfahrungsräumen leben. (Die Hauptstädte vieler Länder des globalen Südens weisen höchst moderne, weite Teile des Landes zutiefst vormoderne Lebensverhältnisse auf.) Es gibt also *geschichtete und ungleichzeitige Transitionen*.

1.2 Emische und etische Perspektiven

Es ist nicht selbstverständlich zu sehen, was man sieht. Dass die Frage ihrer Wahrnehmung und Beschreibung umstritten sein kann, gilt für alle Übergänge.⁶ In klassischen Begriffen formuliert: *Die emische Perspektive beschreibt ein*

-
- 5 Man kann nicht alle Vorbehalte gegen die großen Konzepte diskutieren. Es sei nur erwähnt, dass man auch über solche Begriffe wie Modernisierung oder Globalisierung stolpern kann. Wir verstehen die Metaphern – wenn man aber mit den Begriffen (historisch oder soziologisch) näher zu hantieren beginnt, sieht man sich bald genötigt, von *Modernisierungen* oder *Globalisierungen* (im Plural) zu sprechen, also den großen Transitionsprozess in mehrere Transitionen aufzulösen, und in diesen Prozessen wiederum zu beachten, dass es sich um Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen handelt, um schnellere und langsamere Bereiche, um gewollte und ungewollte Effekte, um regionale Unterschiedlichkeiten. – Der auf den ersten Blick harmlose Begriff der *Ungleichzeitigkeit* wirft insofern Probleme auf, als offenbar (a) eine Art von „Normalmodell“ vorausgesetzt wird, in Bezug auf das (synchronisierungsbedürftige) Bereiche sich weiter „vorne“ oder weiter „hinten“ in der Entwicklung befinden können (Beispiel: Der technische Bereich ist vorangeschritten, aber die Mentalität der Menschen im Umgang mit der Technik ist zurückgeblieben); oder (b) eine stringente (funktionale) Beziehung zwischen Systembereichen angenommen wird, sodass sich zeigen lässt, dass ein Zurückbleiben des einen Bereichs schädliche Auswirkungen auf den anderen Bereich hat (Beispiel: Marktwirtschaft läuft nicht von selbst, sie braucht ziemlich viel Staat, zumindest Rechtssicherheit, geringe Korruption, leistungsfähige Verwaltung usw. – wenn solche Institutionen nicht funktionieren, wird sich kein selbsttragendes Wachstum entwickeln.)
- 6 Auf die Bedeutung der emischen und etischen Perspektive hat mich mein Kollege Helmut Kuzmics aufmerksam gemacht, dem ich für die Lektüre einer früheren Fassung des Manuskripts und für einige weitere Anmerkungen zu danken habe.